

Die Situation in der Schweiz¹

Prof. Dr. Uberto Motta - Université de Fribourg

[Übersetzung: Melissa Bruno]

Ich bedanke mich zunächst bei den Veranstaltern für die Einladung an dieses Symposium und für die mir angebotene Chance, in einem solch bedeutenden Kontext einige qualitative und quantitative Bemerkungen über den Stand der Schweizer Italianistik beisteuern zu können.

Diejenigen, welche die Schweiz von "ausen" betrachten – wie auch wir heute, die wir hier in der wunderschönen Aula Magna des Rektorats der Universität von Florenz an der Piazza San Marco, in der Nähe des Davids von Michelangelo und den Fresken des Beato Angelico, versammelt sind –, könnten die Schweiz wirklich als ein sonderbares und ausserordentliches Land halten. Die Liste mit all ihren herausragenden Eigenschaften ist lang, sie würde mich aber in jedem Fall vom eigentlichen Thema abbringen. Für diesen Vortrag genügt es zu wissen, dass die Wohnbevölkerung etwas mehr als 8 Millionen Einwohner umfasst. Davon besitzen zirka 6 Millionen die Schweizer Staatsbürgerschaft, während 2 Millionen, also jeder vierte Einwohner, Ausländer sind. Die italienischsprechende Bevölkerung macht 8 % der Gesamtpopulation aus, sprich 640'000 Menschen erkennen das Italienische als ihre Hauptsprache an. Im Vergleich dazu ist für 4,6 % der Bevölkerung das Englische die Hauptsprache, für 3,5 % das Portugiesische und das Serbokroatische etc. Das Tessin ist der einzige Kanton, in dem ausschliesslich Italienisch gesprochen wird, es umfasst 325'000 Einwohner (diese Ziffer entspricht der Anzahl Bewohner eines Quartiers in Rom). Es gibt drei Tageszeitungen, die in Papierform veröffentlicht werden. Zusätzlich sind 619'000 Italiener/innen hinzuzurechnen, die im amtlichen Verzeichnis der im Ausland ansässigen italienischen Staatsbürger/innen (italienisch: AIRE) eingetragen sind und sich folglich offiziell in der Schweiz niedergelassen haben. Was mich besonders interessiert, ist der Endpunkt solcher Daten und solcher Statistiken. In der mehrsprachigen Schweiz umfasst die italienischsprechende Bevölkerung heute zirka 1'200'000 Menschen, das entspricht etwa einem Drittel der Einwohner der Toskana. Sie lebt auf einer etwa doppelt so grossen Fläche wie der Region, wo heute unser Kongress stattfindet.

In acht von zehn Kantonsuniversitäten gibt es Italianistik-Lehrstühle und je nach Universitätssitz Lehrstühle für Linguistik, italienische Philologie und Sprachgeschichte: in Genf, Lausanne, Fribourg, Bern, Basel, Zürich, St. Gallen und Lugano. Davon befinden

¹ Dieser Vortrag beruht auf den von den Italianistik-Lehrstühlen der Schweizer Universitäten gesammelten Daten hinsichtlich der Konferenz, die beim Bundeshaus Bern am 7. März 2017 stattgefunden hat, und zusätzlich auf den Bemerkungen, die bei dieser Gelegenheit ausgetauscht wurden. Die Rede wurde am Symposium bezüglich des Themas *Die italienische Literatur im internationalen Universitätssystem* vorgetragen. Die Diskussion wurde von den Professoren Gino Tellini der Universität Florenz und Pasquale Guaragnella der Universität Bari im Rahmen des XXI Kongresses der ADI (Associazione degli Italianisti italiani), der in Florenz vom 6. bis 9. September 2017 stattgefunden hat, koordiniert.

sich zwei auf französischsprachigem Territorium (Genf und Lausanne), vier auf deutschsprachigem (Bern, Basel, Zürich, St. Gallen) und einer in der italienischsprachigen Region (Lugano), während die Universität von Fribourg, wie der entsprechende Kanton, offiziell zweisprachig ist, und zwar deutsch-französisch. In Neuchâtel und Luzern gibt es keine Italianistik-Lehrstühle: In Neuchâtel gab es einen Lehrstuhl, der im Jahre 2005 aus verschiedenen Gründen, auch infolge einer Abstimmung im Kantonsparlament, zusammen mit dem Lehrstuhl für Altgriechisch gestrichen wurde. Etwas Ähnliches hatte sich im Jahr zuvor an der ETH Zürich ereignet, als der historische Lehrstuhl von Francesco De Sanctis und später von Dante Isella mit der Pensionierung des langjährigen Lehrstuhlinhabers Professor Dr. Ottavio Besomi in eine Gastprofessur umgewandelt wurde.

In den acht Universitätssitzen sind zurzeit 23 Professoren und Professorinnen im Dienst, darunter ordentliche und assoziierte sowie einige Assistenzprofessoren oder ausserordentliche Professoren. Jede/r kann diese Zahl mit der der Kollegen im eigenen Italianistik-Fachbereich oder in dem einen oder anderen Universitätssitz vergleichen und entsprechende Bewertungen vornehmen: Als Bezugsgrösse genügt es zu wissen, dass die Gesamtzahl der Italianistik-Professor/innen in den Schweizer Universitäten beinahe der Zahl der Dozent/innen in der Italianistik-Abteilung im Fachbereich der griechisch-lateinischen Studien, der italienischen Studien und der Musik- und Theaterstudien der Universität La Sapienza in Rom entspricht.

Die Zahl der Studierenden, welche in der Schweiz im Fach Italianistik in einem der drei Universitätsprogramme (Bachelor, Master, Doktorat oder Ph.D.) eingeschrieben sind, ist ungefähr 1000: zirka 650 absolvieren ein BA-Studium (dreijähriges Studium), 250 ein MA-Studium (zweijähriges Aufbaustudium), 100 ein Ph.D.-Studium (Doktorat); also 1000 Studierende für 25 Professoren und Professorinnen. Das entspricht ungefähr der *Ratio* oder Proportion von 40 Studierenden pro Professor, mit einer Bezugsbevölkerung von 640'000 Menschen (weniger als ein Viertel der Einwohner der Gemeinde Roms), wenn man nur die Italienischsprechenden berücksichtigt. An der Universität Harvard ist das Verhältnis 7 Studierende pro Professor, an der Universität Stanford 5:1, am Institut für Technologie Massachusetts 3:1. In neueren Forschungsstudien, die diesem Thema gewidmet sind, ist man der Auffassung, dass insbesondere auf Bachelorstufe ein Verhältnis von 15 Studierenden pro Professor nahezu optimal ist. Das Thema ist offensichtlich sehr komplex und meine statistischen Vereinfachungen riskieren deshalb, zu drastisch zu wirken: Man kann daraus jedoch zumindest zwei fundierte Schlüsse ziehen: 1. Das Italianistik-Studium in der Schweiz besitzt eine Anziehungskraft, welche den italienischsprachigen Bevölkerungshorizont des Bundes weit übertrifft; 2. diesen Daten können wir entnehmen, dass die Dozentinnen und Dozenten einen bedeutenden Arbeitsaufwand leisten, wenn man die Zahl der Studierenden, für deren Bildung sie verantwortlich sind, in Betracht zieht. Nichtsdestotrotz gewährleisten sie – unter Berücksichtigung des oben angegebenen Verhältnisses – in der Didaktik und im Rahmen der Grundlagenforschung eine gute Qualität. Damit könnten zwei Gemeinplätze endgültig widerlegt werden: Einerseits die Idee, dass sich das Italianistik-Studium in der Schweiz in

einer 'Krise' befindet und, andererseits, dass die Zahl der Professoren im Dienst zu hoch ist im Verhältnis zu den tatsächlichen Bedürfnissen. Es scheint in beiden Fällen eher das Gegenteil zutreffend zu sein, auch dank der Verbreitung der Lehrstühle und der Institute auf dem Territorium, ihrer Diversifizierung in Methoden und Interessen sowohl im Unterricht als auch in der Forschung und ihrer Komplementarität und Fähigkeit zur Zusammenarbeit.

Aus der Sicht eines Italieners erscheint es sinnvoll, die Angabe des Verhältnisses Studierende: Professor (40:1) mit drei Anmerkungen zu ergänzen. Die erste Anmerkung: Die Schweizer Universitätsbevölkerung ist, in Prozent, niedriger als die italienische. Derzeit beträgt die Gesamtzahl der Eingeschriebenen an allen Universitäten und Fakultäten 146'000; davon sind 45'000 an Geisteswissenschaftlichen Fakultäten immatrikuliert. Nebenbei bemerkt: Die Zahl der Erstsemestrigen in der Schweiz, die ihr Universitätsstudium letztes Jahr (2016-2017) begonnen haben, entspricht der der Erstsemestrigen an der Universität La Sapienza in Rom, welche insgesamt 111'000 Studierende zählt.

Die zweite Anmerkung betrifft das Bildungssystem: Das schweizerische Bildungssystem unterscheidet sich deutlich vom italienischen, zumindest im Hinblick auf die humanistischen Fakultäten, und variiert von Universität zu Universität, d.h. von Kanton zu Kanton. Ein Gesamtdiskurs ist deshalb nur um den Preis einiger Generalisierungen möglich. Auf jeden Fall können die Studierenden, zum Beispiel an der Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Fribourg, auf Bachelorstufe zwei oder drei Spezialisierungsfächer wählen (auf die die 180 Kreditpunkte, je nach Studienziel, verteilt werden), die im MA auf ein oder zwei Fächer (für 120 Kreditpunkte) und auf Doktoratsstufe auf ein Fach reduziert werden. Das bedeutet – wenn wir mit dem Beispiel fortfahren –, dass die Bachelorstudierenden in Fribourg, die Italienisch als ihr Hauptfach wählen, 120 Kreditpunkte allein im Fach Italienisch (d.h. in Literatur und in italienischer Philologie- und Sprachgeschichte) erwerben. Die restlichen 60 Kreditpunkte erwerben sie in einem zweiten Fach, zum Beispiel in Musikwissenschaft oder Kunstgeschichte oder Germanistik usw. Dieselben Studierenden können anschliessend im Master Italienisch als Monofach wählen und so weitere 120 Kreditpunkte erwerben. Insgesamt würden sie also auf 240 Kreditpunkte kommen. Daraus folgt, dass alle Studierenden, die in der Schweiz für das Studienfach Italianistik eingeschrieben sind, im Durchschnitt viel mehr Kurse in diesem Fortbildungsbereich besuchen, als die, die in Italien Italianistik studieren. Die meisten Italianistik-Studierenden in der Schweiz besuchen pro Semester mindestens einen Kurs oder ein Seminar bei jedem Dozenten des Universitätssitzes. Das bedeutet, dass wir Professoren diese 1000 Studierenden auf ihrem 3-5 Jahre währenden Bildungsweg immer wieder in unseren Hörsälen und Büros antreffen, und das viel intensiver als es in Italien geschieht. Es hätte jetzt natürlich wenig Sinn, diese zwei verschiedenen Systeme zu vergleichen, indem wir ihre Vor- und Nachteile abwägen: Tatsache bleibt jedoch, dass die Italianistik-Studierenden in der Schweiz mehr Italienisch studieren als sie es in Italien tun würden. Damit hat die oben erwähnte absolute Zahl der Studierenden (1000) im helvetischen Universitätssystem einen

spezifisch höheren Wert beziehungsweise eine grössere Bedeutung als im italienischen Universitätssystem.

Dritte Anmerkung: Die acht Italianistik-Lehrstühle oder Institute oder Fachbereiche für Italienisch – von Universitätssitz zu Universitätssitz unterschiedlich: in Lausanne ist es eine Sektion, in Genf eine Einheit, in Basel ein Institut – bieten in der Regel keinen Sprachunterricht an oder sie tun es in recht geringem Masse. Unsere Studierenden verfügen über sehr unterschiedliche Italienischkenntnisse, mehr noch als in Italien: die Bandbreite reicht von grundsätzlich italienischsprechenden Tessiner Studierenden, die ein italienischsprachiges Gymnasium besucht haben (und zu Hause mit den Grosseltern und mit den Freunden womöglich weiterhin ihren Dialekt sprechen), bis zu Studierenden, die Italienisch in der Schule als Zweit- oder Drittsprache erlernt haben. Wir Professoren befassen uns nicht mit Sprachkursen im engeren Sinn. Ein zweiter Aspekt: An den Schweizer Universitäten ist die Unterrichtssprache in Italianistik zu 90 % Italienisch, im Gegensatz zu anderen Ländern Europas und der Welt, z.B. in Deutschland oder in den USA, wo unsere Kollegen in der jeweiligen Landessprache lehren. Unsere mündlichen und schriftlichen Prüfungen werden ebenfalls in Italienisch durchgeführt, vielleicht mit ein wenig Rücksicht gegenüber den nicht-muttersprachlichen Studierenden bei der Bewertung. Bezüglich des Sprachunterrichts hat jede Universität eine eigene Lösung: In Fribourg zum Beispiel gibt es ein Sprachenzentrum, wo für sämtliche Studierenden auf verschiedenen Niveaustufen Deutsch-, Französisch-, Italienisch- und Englischkurse durchgeführt werden (mit gutem Erfolg für das Italienische, besonders für das Niveau B1 und B2). Wir haben auch ein Institut für Mehrsprachigkeit, welches sich mit theoretischen und praktischen Problemen, die das Unterrichten der italienischen Sprache in allophonen Kontexten betreffen, auseinandersetzt. Hingegen sieht der Fachbereich Italienisch nur einen kurzen Seminarkurs in argumentativem Schreiben vor. Ich wiederhole nochmals den zentralen Punkt: 1000 Studierende, acht Lehrstühle, 25 Professorinnen und Professoren befassen sich fast ausschliesslich mit Literatur, Linguistik und Sprachgeschichte.

Es gibt noch zwei wichtige Fragen, die nicht unabhängig voneinander verstanden werden können, mit denen ich meinen Beitrag beenden möchte: Die Frage der Forschung und die Frage des Doktorats.

Beginnen wir mit der Forschung. Die bundesinternen Finanzierungen für die Universitätsforschung laufen über den SNF (Schweizerischer Nationalfonds), einer Organisation, die es seit 1952 gibt und eine Reihe von Programmen oder Bezugslinien für die Erlangung der gewünschten Subventionen vorsieht. Jeder Schweizer Professor beklagt sich darüber, dass die Dinge nicht mehr so sind wie früher. Wahrscheinlich ist das auch wahr. Aus der Sicht eines Italieners ist die Situation die folgende: In der Schweiz wird für die Grundlagenforschung immer noch sehr viel Geld investiert, im Jahre 2016 waren dies 937 Millionen Franken nur über den SNF (wobei 77 % für Löhne und Stipendien und 76 % davon für Forscher unter 35 Jahren eingesetzt wurden). Davon sind 28 % (265 Millionen) für die Geistes- und Sozialwissenschaften, darunter auch für die

Italianistik, bestimmt. Die Konkurrenz ist gross, und die Erlangung von solchen Finanzierungen sowie ihre Verwaltung hinsichtlich des geplanten Ziels gehören zu den wesentlichen Aufgaben der meisten Professor/innen. Die Erfolgsquote der Finanzierungsanträge beträgt durchschnittlich 40 % bei Projekten und zwischen 25 und 15 % bei individuellen beruflichen Entwicklungen (Doktoratsniveau und höher).

Konkret: In den letzten fünf Jahren haben die Italianistik-Lehrstühle vom SNF insgesamt zirka 15 Millionen Franken erhalten. In derselben Zeitperiode hat der SNF Forschungsprojekte des Fachbereichs Italienisch der Universität Fribourg finanziert, welche die folgenden Werke oder Themen betreffen: die *Rime* von Giuliano de' Medici, die florentinische Dichtung zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert, Torquato Tassos *Dialoghi*, Marinos *Rime sacre*, die kleineren Werke Parinis und die syntaktische Vereinfachung in der Dichtung zwischen Leopardi und Pascoli. Die konkrete Auflistung zeigt ein breites Spektrum von Ansichten und Interessen sowohl seitens der aktiven Forscher/innen in der Schweiz im Bereich der italienischen Literatur als auch des SNF. Wie bereits erwähnt, gehören die Planung und die Durchführung solcher Projekte zu den wesentlichen Aufgaben aller Professor/innen, aber an ihrer Realisation sind oft vor allem junge Forscher/innen auf Doktorats- oder Postdoktoratsniveau beteiligt, und zwar mit befristeten Vollzeit- oder Teilzeitverträgen. Die Forscher/innen, die aus der Schweiz, aus Italien und aus ganz Europa zu unseren Instituten kommen, tragen nicht nur dazu bei, ein rein wissenschaftliches, sondern auch ein soziales, ziviles und kulturelles Gewebe aussergewöhnlicher Dynamik zu definieren.

Kommen wir nun zur Frage des Doktorats. Das Forschungsdoktorat beruht in der Schweiz auf einem System, das sich stark vom italienischen unterscheidet; zudem hat jede Universität ein eigenes Reglement. Ich werde die Situation von Fribourg als Beispiel nehmen. Die wesentlichen Punkte, die grundsätzlich jedoch auch für die anderen Universitäten gelten, sind die folgenden: 1. Es gibt keine Ausschreibung für die Zulassung. 2. Die Zulassung und die anschliessende Einschreibung unterliegen der Annahme eines Forschungsprojekts seitens des Tutor-Dozierenden (eine/r der Professor/innen, die an der Universität tätig sind) und eines anderen Professors des zuständigen Fachbereichs, und zwar auch infolge einer genauen Überprüfung des Lebenslaufs des Kandidaten. 3. Es gibt keine Stipendien, d.h., die Universität bietet generell keine Finanzierungen an. Aus diesen Gründen empfiehlt sich für einen angehenden Doktoranden, wie folgt vorzugehen: 1) den eigenen Lebensunterhalt mit einem Job ausserhalb der Universität zu sichern, oder 2) versuchen, eine persönliche Finanzierung beim SNF zu erlangen (nur für Schweizer Doktoranden möglich), oder 3) eine Finanzierung im Rahmen eines Projekts, das von einem Professor durchgeführt wird, zu erhalten.

Seit 2011 führt der Universitätssitz von Fribourg zusammen mit den Universitäten Genf und Lausanne eine Italianistik-Doktoratsschule, wo derzeit zirka 70 vorwiegend aus Italien kommende Doktorierende eingeschrieben sind. Die Schule hat einen Leiter, eine Verwaltungskoordinatorin, eine Webseite usw. und investiert viel in die intensive Interaktion zwischen den Doktorierenden einerseits und zwischen den Doktorierenden

und Dozierenden andererseits. Die Weiterbildungsaktivitäten sind in angemessener Weise auf 4 oder 5 Anlässe pro Jahr konzentriert und umfassen Blockkurse, Tagungen, Seminare, Workshops usw. Die Schule wird von der CUSO (Conférence des Universités de Suisse occidentale) mit einem Budget finanziert, welches die Beherbergung von Gastdozierenden und die Deckung von Reise- und Aufenthaltskosten der Doktorierenden ermöglicht.

Sie werden die Schweiz für ein Eldorado halten. Und tatsächlich, es scheint so. Für diejenigen jedoch, die in der Schweiz leben und arbeiten, gibt es eine Schattenseite, mit der ich meinen Vortrag gerne, ein wenig sybillinisch, abschliessen würde. Ich habe ein Programm des SNF (doc.ch) erwähnt, dieses soll gezielt Forschungsprojekte junger Schweizer/innen unterstützen, die ein Forschungsdoktorat machen möchten. Wissen Sie, wie viele Anträge im Jahr 2016 gemacht wurden? 183 für alle Fakultäten aller Universitäten. Davon sind lediglich 47 angenommen worden. Ich überlasse es Ihnen, über die Gründe und Konsequenzen dieses letzten Punktes, welcher grösstenteils über meine spezifischen Kompetenzen hinausgeht, nachzudenken.

(Beitrag zum Podiumsgespräch vom 7. März 2017, Bern, Bundeshaus: *Italianistica: quo vadis? Futuro e prospettive dell'insegnamento dell'italiano a livello universitario*)